

KLEINE BEITRÄGE

MISSIONSKLERUS

Gedanken und Vorschläge

von Amand Reuter OMI

Der französische Titel der hier zu besprechenden Broschüre in der vom Centre „Eglise Vivante“ in Löwen herausgegebenen Reihe „Documents et Recherches“ heißt: „*Propos sur le clergé missionnaire*“. Darin sind mehrere Aufsätze zusammengefaßt, die der Verfasser, Abbé JEAN BRULS von der belgischen Société des Auxiliaires des Missions (SAM), einer Weltpriestergesellschaft diözesanen Rechtes, 1961—62 in der von ihm geleiteten Zeitschrift *Eglise Vivante* veröffentlicht hatte. Die mehr als Diskussionsbeiträge denn als fertige Lösungen dargebotenen Ausführungen und Anregungen befassen sich der Reihe nach mit der Priester- ausbildung in den jungen Kirchen, der Aussendung von Weltpriestern in die Missionen und der „Rückverwandlung“ (*reconversion*) der im Missionswerk tätigen Ordensleute.

I. AUSBILDUNG DES MISSIONSKLERUS (3—19)

Zur Frage der *Ausbildung des Missionsklerus* verweist Verfasser zunächst auf die Wichtigkeit dieses Berufsstandes, von dem es letztlich abhängen wird, ob und wie weit die vom allgemeinen Konzil erwarteten Reformen und Anpassungen verwirklicht werden, was am Beispiel der bereits beschlossenen liturgischen Erneuerung am ehesten ersichtlich ist. Wenn das Konzil von Trient einen so tiefgreifenden und anhaltenden Einfluß ausgeübt hat, dann war dieser Erfolg zu einem guten Teil seinen Verordnungen über die Seminarien zu verdanken, die der Kirche einen für seine Aufgaben besser geschulten Klerus geschenkt haben.

Unter den verschiedenen Gruppen von Geistlichen in den Missionen gilt das Augenmerk des Verfassers an erster Stelle den einheimischen Weltpriestern und ihrer orts- und zeitgerechten Ausbildung; denn diesem bodenständigen Klerus der jungen Kirchen fallen immer mehr und immer schneller die Verantwortung und die Führung des kirchlichen Missionswerkes zu, und von ihm wird auch die notwendige Verschmelzung zwischen Kirche und einheimischen Volkstums- und Kulturwerten entscheidend abhängen. So darf man ihn mit Recht für die wichtigste Gruppe des Missionsklerus halten.

1. — Als erstes Erfordernis, das zugleich auf eine Lücke, wenn nicht gar auf eine Fehlleistung in der bisherigen Ausbildung der einheimischen Seminaristen und zukünftigen Diözesanpriester in den Missionen hinweise, wird eine eigene, dem Weltklerus angepaßte *Spiritualität* genannt. Der vom Verfasser gerügte Mangel betrifft nicht weniger als die Berufung des Weltklerus zur Heiligkeit, nicht in dem Sinne, daß die tatsächliche Beschaffenheit des geistlichen Lebens der einheimischen Priester Anlaß zu Bedenken gäbe; fraglich sei vielmehr die tiefe Überzeugung, zur priesterlichen Heiligkeit berufen zu sein und die dafür erforderlichen Mittel auch wirklich zur Verfügung zu haben. So wenig in Zweifel gezogen werden kann, daß die eigentlich geistliche Bildung (*formation spirituelle*) jederzeit die Hauptsorge der Missionsobern und vor allem der verantwortlichen

Leiter der Seminarien war, so könne und müsse man doch fragen, ob diese Bildung immer die richtige war. Das geistliche Leben des Weltpriesters nur als ein nicht bis zu Ende durchdachtes und durchgeführtes Ordensleben zu betrachten und darzustellen, muß Unterschiede und Unzulänglichkeiten in der priesterlichen Lebensführung zur Folge haben. Wenn auch nicht so leicht zu definieren wie die Spiritualität einer Ordensgemeinschaft, hat die Spiritualität des Diözesanklerus doch ihr eigenes Maß und Gesicht nebst den entsprechenden Erfordernissen zur Heiligkeit.

Die Ursache für das Fehlen einer eigentlichen Weltpriester-Spiritualität in den Missionen wird darin gesehen, daß die Ausbildung der Seminaristen meist noch in den Händen von Ordensleuten oder ähnlichen Missionsgesellschaften liegt, die das nicht vermitteln könnten, was sie selbst nicht — oder allenfalls in einer anderen Form — haben. Der Gemeinschaftscharakter des geistlichen Lebens seiner Erzieher gebe dem nicht daran gebundenen Weltpriester den Eindruck, daß sein eigener Weg zur Heiligkeit doch nur eine Halbheit und er selbst infolgedessen nur ein Priester zweiter Klasse sei. Wenn diese irrige Auffassung dank den päpstlichen Missionsschreibern nun auch endgültig überholt sei, so wirke der vom Ordensgeist geprägte Erziehungsstil der Seminarzeit doch weit und tief in das Leben und Wirken der einheimischen Weltpriester hinein, die zuweilen sogar um Aufnahme in den Ordensverband bäten, um ihr Priesterideal voll zu verwirklichen und an der allseitigen Sicherheit ihrer Lehrer und Vorbilder Anteil zu erhalten. Demgegenüber wird die Entwicklung einer eigenen, im weitesten Sinne zu verstehenden Spiritualität des einheimischen Weltklerus gefordert, die eine der vorzüglichsten Aufgaben der als Missionshelfer erwünschten und mit der entsprechenden Tradition verwachsenen europäischen Weltpriester sei — zugleich ein ausgesuchtes Bewährungsfeld für den von Papst Pius XII. empfohlenen „Austausch von Leben und Kraft“ zwischen den örtlichen Kirchen und zwischen älteren und jüngeren Bistümern, der ein Kennzeichen der weltumspannenden Kirche sein muß.

2. — *Welt- und Lebensnähe*, oder auch Volksverbundenheit: so könnte man das zweite, vom Verfasser unter dem Stichwort *présence au monde* behandelte Erfordernis für eine angemessene Priesterbildung in den Missionen nennen. Wie steht es in Wirklichkeit mit der Aufgabe des Priesters, als Sauerteig in der Welt und für die Welt zu wirken, während er seine überweltliche Berufsaufgabe erfüllt? Erfahrungen scheinen zu bestätigen, daß einheimische Priester die Denk- und Sprechweise ihres eigenen Volkes nicht recht verstehen und die christliche Botschaft deshalb nicht welt- und lebensnah verkünden können, weil sie im Seminar nicht nur eine „klerikale“, sondern zugleich auch eine „westliche“ Ausbildung erhalten haben. Die Entfremdung vom eigenen Volkstum erstreckt sich nicht nur auf die Kulturwerte der Vergangenheit, einschließlich der alten Religionen, sondern auch auf die in der Gegenwart wirksamen geistigen Kräfte und Strömungen, die das neue soziale und politische Leben der Missionsländer bestimmen. Die bedauernswerte Unkenntnis der einheimischen Priester auf diesen Gebieten führe zu Minderwertigkeitsgefühlen und zu schädlichen Abkapselungen, einschließlich des Mangels an missionarischem Schwung. Dabei will die Kirche bewußt in allen Kulturen gegenwärtig sein, wie sie alle echten Volkstumswerte gelten läßt!

3. — Zur Volksverbundenheit muß als weiteres Merkmal priesterlicher Einstellung und demgemäß als Erfordernis für die richtige Ausbildung *Aufgeschlossenheit für die Kirche* und die sie belebenden Geistesströmungen hinzukommen.

Ein guter Theologieunterricht verbindet den Seminaristen schon mit dem reichen und vielfältigen Schatz der christlichen Überlieferung. Aber der Priester weiß auch, daß sein Leben ein neuer Zweig an einem lebendigen Baum ist, daß die Ausdrucksformen für den einen unwandelbaren Glauben Fortschritte zulassen und daß in dem einen Hause des Vaters jeder den ihm angemessenen Platz finden kann, neben den anderen und in lebendigem Austausch mit ihnen, wie ihn die Erfahrung des allgemeinen Konzils für die Bischöfe aus aller Welt mit sich bringt. Wenn die liturgische, biblische und katechetische Erneuerung so viel später bis in die Missionen durchgedrungen sind — die ökumenische Einstellung wagt sich dort ohnehin erst ganz schüchtern hervor —, dann scheint das daran zu liegen, daß Missionen und Missionare lange Zeit weder ein Interesse noch ein Bedürfnis verspürt haben, sich um die Entwicklung in den übrigen Teilen der Kirche zu kümmern. Bei den heutigen Verbindungsmöglichkeiten sei ein solcher Mißstand jedenfalls nicht länger tragbar. Entsprechende Belehrung und Aufnahmefähigkeit dafür sind heute ein Gebot der Erziehung und geistigen Einstellung des einheimischen Klerus, wie sich umgekehrt auch die übrige Kirche für die jungen Kirchen und ihre Strömungen offen halten muß.

Verbesserungsvorschläge — Unter diesem Stichwort steht an erster Stelle die in der Missionszyklika JOHANNES' XXIII. empfohlene Erweiterung des Lehrplans der Missionsseminarien in Richtung auf die jeweiligen Kulturwerte, vor allem im Hinblick auf etwaige philosophische und theologische Überlieferungen und deren Verhältnis zur christlichen Religion. Auch Missionswissenschaft und neuzeitliche Seelsorgsmethoden gehören hierher. Angesichts eines starren überkommenen Ausbildungssystems schienen sogar Bischöfe zuweilen nicht zu ahnen, was für sie da möglich und zulässig sei.

Die Notwendigkeit, derartige Studien schon während der Seminarzeit durchzuführen, stößt jedoch auf zwei größere Schwierigkeiten: die Überlastung der Lehrpläne und die zahlenmäßige Beschränktheit gut ausgebildeter Professoren.

Dem ersten Übelstand kann nach Meinung des Verfassers dadurch begegnet werden, daß man aus dem Lehrstoff all das ausscheidet, was sich bei einem Rückblick auf die Ausbildungszeit nach einigen Jahren praktischer Tätigkeit als wertlos und entbehrlich erwiesen hat. Damit ließe sich nach der Schätzung von Kennern nicht weniger als eins der üblichen sechs Seminarjahre einsparen. So könnten ohne Verlängerung der Studienzeit die vermißten Pastoralfächer in den Lehrplan eingebaut werden, wodurch die priesterliche Ausbildung von selbst auf eine erleuchtete missionarische Tätigkeit ausgerichtet würde. An Stelle des zu diesem Zweck vorgeschlagenen zusätzlichen Pastoraljahres würde der Verfasser einer pastoralen Ausrichtung des gesamten Studienplanes den Vorzug geben.

Demgegenüber sei zunächst auf eine diesbezügliche Rundfrage der Kongregation für die Glaubensverbreitung an die Leiter von Missionsseminarien verwiesen, über deren Ergebnisse in dieser Zeitschrift berichtet wurde (ZMR 1963, 25—32; 97—110). Dort wird einerseits die Möglichkeit von Einsparungen an ortsfremdem Lehrstoff zugegeben, andererseits aber die nicht nur von den einheimischen Priestern und Seminaristen gewünschte, sondern auch von den Missionsbischöfen befohlene gleichmäßige und gleich vollkommene Berufsausbildung betont, die wesentliche Kürzungen nicht zuläßt. Außerdem könnte man die Frage stellen, ob selbst gut begabte Seminaristen bei der ihrem Alter, oder richtiger ihrer Jugend, entsprechenden Geisteshaltung den vollen Nutzen aus der empfohlenen pastoralen Gesamtausrichtung des um herkömmliche Be-

standteile verkürzten Studienplans ziehen können, und ob Pastoralfächer auf dieser Bildungsstufe, wo sie freilich einen notwendigen Platz haben, nicht doch noch so „theoretisch“ bleiben, daß eine pastorale Weiterbildung nach der Seminarzeit, vor allem auch wegen der praktischen Erfahrungen, nicht unnützlich wäre.

Der Mangel an Fachausbildung betrifft nicht nur den Lehrbetrieb in den Missionsseminarien, sondern auch die Seelsorge und Verwaltung in den Diözesen. Die notwendigen höheren Studien, einschließlich der anscheinend zu leicht gemachten Doktorate, sollten deshalb nicht auf Kirchenrecht beschränkt bleiben, sondern auch auf so „praktische“ und unentbehrliche Fächer wie Katechetik, Liturgik, Soziologie ausgedehnt werden. Der augenblickliche, und ohnehin chronische, Priestermangel sollte eine derartige Vorsorge für die Zukunft nicht verhindern.

Die von den Päpsten gewünschte aufgeschlossene und anregende Seminarbildung soll naturgemäß an Ort und Stelle, also in den Missionen selbst, vermittelt werden. Demgegenüber hat die Erfahrung bewiesen, daß ein zeitweiliges Verlassen der heimatlichen Umwelt sehr anregend ist für die geistige Entwicklung und deshalb auch den Weltpriesterkandidaten in den Missionen zugute kommen sollte, um so eher als auch die dort tätigen Ordensgesellschaften und Missionsinstitute ihren Nachwuchs zum Teil im Ausland ausbilden. Im Hinblick auf die mit dem Propagandakolleg in Rom gemachten Erfahrungen spricht der Verfasser nicht nur von den Vorteilen einer Auslandsbildung der Seminaristen, sondern auch von Nachteilen und Bedenken, deren ernstestes die drohende Entfremdung von Volk und heimatlicher Kultur ist.

Weniger groß für Priesterstudenten, die schon die vorgeschriebene Seminarbildung in ihrer Missionsheimat abgeschlossen haben, wäre diese Gefahr jedoch auch zu beachten bei dem Versuch, jüngere Weltpriester aus den Missionen für längere Zeit in europäische Pfarreien zu schicken, wo sie mit der Lebensform der Weltpriester und den neuzeitlichen Seelsorgsmethoden praktisch vertraut gemacht werden sollten und gleichzeitig als Zeugen und Mahner für katholische Weite wirken könnten. In solchen Fällen müßte sogar auf beiden Seiten sorgsam geprüft werden, ob die Bedingungen für das Gelingen des Versuches vorhanden sind. Einfache und „wahllose“ Ferienaushilfen von Priesterstudenten aus den Missionen könnten die erhofften Vorteile eines solchen Versuches jedenfalls nicht erbringen.

Zum Schluß kommt der Verfasser auf sein wichtigstes Anliegen zu sprechen, nämlich die enge Verbindung eines echten Diözesanklerus mit seinem Bischof. Das große Hindernis dafür in der so wichtigen Ausbildungszeit sind die meist von Missionsgesellschaften geleiteten „Regionalseminare“, die dem einzelnen Bischof nur wenig Einfluß auf die Entwicklung seiner zukünftigen Priester gestatten, statt dessen aber einen besseren Lehrkörper für möglichst viele Seminaristen gewährleisten sollen. Doch sollte die anscheinend von vielen Bischöfen bevorzugte „Dezentralisation“ auf diesem Gebiete neben den geldlichen Mehraufwendungen nicht nur auf die Nachteile schauen, die ein vermindertes Lehrkörper mit sich bringt, sondern auch auf die Vorteile, die den Seminaristen aus der größeren Gemeinschaft und „Schülerzahl“ in den Regionalseminarien erwachsen. Außerdem lassen sich nicht wenige der beklagten Nachteile oder Mißstände bei einer ungeteilten Beobachtung der päpstlichen Richtlinien für diese Anstalten vermeiden. Der als wünschenswert bezeichnete „inter-diözesane“ Charakter dieser Seminaristen, unter der unmittelbaren und kollegialen Verantwortung und Zuständigkeit der beteiligten Bischöfe des Landes, würde sich wohl

nur insoweit als ein Fortschritt und Segen erweisen, als der Lehrkörper auch unter dem veränderten System das leisten könnte, wozu er unter dem geltenden „päpstlichen“ Regime verpflichtet ist. Das schließt Zugeständnisse an berechtigte Wünsche der Bischöfe nicht aus, aber ehrlich geführte Aussprachen und entsprechende Versuche haben ergeben, daß die Ausführung so viel schwieriger ist, als ein Grunderfordernis erfolgreicher Seminarleitung nicht verletzt werden soll und darf, nämlich die Übereinstimmung und Einheit aller Verantwortlichen.

II. AUSSENDUNG VON WELTPRIESTERN IN DIE MISSIONEN (20—32)

Die Missionsberufung von *ausländischen* Weltpriestern, begrifflicherweise ein Hauptanliegen des zu dieser Klasse gehörenden Verfassers, wird in Verbindung gesetzt zu der durch das Allgemeine Konzil neu zum Bewußtsein gebrachten und um eine einmalige Erfahrung bereicherten Weltverantwortung des Episkopats in seiner Gesamtheit. Einzelne Bischöfe hatten aber schon vorher Wege gesucht und gefunden für eine unmittelbare Erfüllung ihrer Missionspflicht und auch besonders ausgebildete Priester für die Mission freigegeben — eine Hilfe, die durch die Missionszyklika *Fidei donum* Pius' XII. ausdrücklich gebilligt und gefördert wurde. Die Erwägungen und Anregungen des Verfassers gelten den derzeitigen Formen dieser Missionshilfe und den unentbehrlichen Voraussetzungen für ihr Gelingen.

1. — Eine von der Kongregation für die Verbreitung des Glaubens letztlich abgelehnte Form von *Missionshilfe durch Weltpriester* wäre die Übernahme ganzer Missionsgebiete durch europäische Diözesen gewesen. Dieser viel diskutierte Vorschlag scheint heute durch die seitdem allgemein gewordene Übertragung von Missionsdiözesen an den einheimischen Weltklerus ohnehin überholt beziehungsweise durch das damit ermöglichte System der „Verbrüderung“ von Missions- und Heimatdiözesen oder der „Patenschaften“ (jumelages = Zwillingsverbindungen) ersetzt, in dessen Rahmen sich auch die verschiedenen Formen der Aussendung von Weltpriestern in die Missionen vollziehen können.

Eine andere Form, die nach vielfacher Bewährung in der Vergangenheit gültig und wertvoll bleibt, ist die Gründung eines Seminars oder Kollegs für die Ausbildung von Missionaren durch den Episkopat eines christlichen Landes nach dem Vorbild des 1658 in Paris gegründeten „Seminars für die Auswärtigen Missionen“. Beachtenswert ist bei dieser Form allerdings auch die in mehr als einem Falle erfolgte Umwandlung in eine Ordensgesellschaft oder die Weiterentwicklung zu Instituten für besondere Aufgaben mit einer größeren Unabhängigkeit von der bischöflichen Autorität, aber auch einer ständig wachsenden Absonderung vom Weltklerus der Diözesen. Die Gründe für diese Entwicklung seien auch bei den jüngsten Gründungen solcher Seminare noch wirksam.

Als dritte Form — die sich allerdings durchgehend nicht von der zweiten zu unterscheiden scheint — werden die Weltpriester-Missionsinstitute angeführt, deren Mitglieder in den meisten Fällen ihre geistliche Berufung von vornherein, ohne die Zwischenstufe des heimatlichen Diözesandienstes, auf die Mission ausrichten; hierher gehören etwa 15, meist unter dem Namen der Gründungsorte bekannte Missionsgesellschaften, von denen einige aus den vorerwähnten „Missionsseminaren“ hervorgegangen sind (Paris, Mailand, Immensee, Mill Hill). Dazu bestimmt, die Missionstätigkeit des Weltklerus zu ordnen, haben diese Institute im Gefolge der neuzeitlichen Organisation des kirchlichen Missionswerkes die Verantwortung für bestimmte Gebiete übernommen und sich weitgehend der Spiritualität sowie der Lebens- und Wirkweise der klösterlichen Missions-

gesellschaften angepaßt — zum mindesten bei oberflächlicher Betrachtungsweise. Der Verfasser hält dafür, daß die Entwicklung der jungen Kirchen diese noch nicht überholten Missionsinstitute zu einer Neubesinnung und -angleichung veranlassen müßte.

Ein Wendepunkt für das Verständnis des Missionsauftrags des Weltklerus war die 1926 erfolgte Übergabe von Missionsdiözesen an den einheimischen Weltklerus unter der Leitung von Bischöfen aus den eigenen Reihen. Zur Verstärkung ihres völkischen Klerus nahmen diese Bischöfe auch ausländische Weltpriester auf, die, einmal im Missionsland, ebenso gänzlich vom Bischof abhängen wie die einheimischen Geistlichen, deren Leben sie teilen. Es sind die Weltpriester-Missionshelfer (*Auxiliaires Missionnaires*), die nur im Heimatland und im Stadium der Vorbereitung und Ausreise als ein Missions-Institut erkennbar sind, während sie sich im Bestimmungsland in keiner Weise vom örtlichen Klerus unterscheiden — was in den Heimatdiözesen leider noch nicht erreicht sei.

Die Entwicklung der Kirche und bestimmte dringende Missionsaufgaben, vor allem in Afrika, haben so eine neue Art von Berufung hervorgebracht: die des Weltpriesters, der seine schon erprobte Zuständigkeit, meistens nur auf Zeit, in den Dienst einer jungen Christengemeinde stellt. Es ist die in der erwähnten Enzyklika von 1957 empfohlene Formel, deren Auswirkung noch nicht als ausreichend bezeichnet werden kann, obwohl sie beachtliche Fälle von Erfolg und Gelingen, aber auch von Enttäuschung und Versagen aufzuweisen hat, über die es sich nachzudenken lohne. Darüber hinaus haben ausländische Seminaristen und einzelne junge Priester um dauernde Aufnahme in Missionsdiözesen und für einen unbegrenzten Missionsdienst nachgesucht. Diese heutigen Formen des Missionseinsatzes von Weltpriestern haben jeweils ihre eigenen Vorzüge und Nachteile, und keine schließt die andere aus, aber alle stellen unerläßliche Erfolgsbedingungen, die es kurz zu erörtern gilt.

2. — *Warum Weltpriester?* Auf diese Kernfrage gibt es zunächst eine Antwort vom Ausgangspunkt dieser Missionshelfer her: Die Kirche, die von Natur aus Missionskirche ist, muß folgerichtig Vertreter von allen Gruppen ihrer Glieder in die Mission schicken, an erster Stelle unmittelbare Mitarbeiter für die Bischöfe, nämlich Weltpriester; ein Gesichtspunkt und eine Aussicht, die sich auch belebend auf die heimatlichen Priesterseminare auswirken. Zu lange habe die Mission als eine „Besonderheit“ in der Kirche gegolten, zum Schaden ihrer eigenen Wirksamkeit und der wirklichen Ausmaße des christlichen Lebens.

Die zweite Antwort kommt vom Arbeitsfeld der ausländischen Weltpriester-Missionare in den jungen Kirchen. Pius XII., der mit *Fidei donum* diese Helfer angefordert hat, gibt freilich nur zwei unmittelbar dringende Gründe an: die Notwendigkeit einer zahlenmäßigen Verstärkung des Missionsklerus und den Bedarf an entsprechend ausgebildeten Priestern für Sonderaufgaben. Dem Buchstaben des päpstlichen Schreibens nach weisen diese Gründe dem Weltpriester nur eine Aushilfsaufgabe zu, und das zunächst nur für Afrika, zur Entlastung und Ergänzung der alten und eigentlichen, aber zahlenmäßig zu schwachen Missionsträger, die größtenteils als Ordensleute und Mitglieder von Missionsinstituten besser für den Missionsdienst vorbereitet sind. So hat die Enzyklika zwar mit der Aufzeigung neuer Möglichkeiten das Bewußtsein einer eigenen Missionsverantwortung des Weltklerus gestärkt, aber nicht die eigentliche Antwort auf die Frage nach der Notwendigkeit von Helfern aus dem Weltpriesterstand gegeben. Der Verfasser findet diese Antwort in dem früher schon

erwähnten Zeugnis für die besondere Weltpriester-Spiritualität in der Gemeinschaft und zugunsten des einheimischen Diözesanklerus, gleichsam auf dem Wege der Osmose.

Bestandteile und Kennzeichen dieser besonderen Spiritualität sind beispielsweise der kirchliche Gemeinschaftssinn, der das ganze christliche Volk ohne Unterschiede um seinen Bischof schart, dem sein *Presbyterium* zur Seite steht; der durch keine einheimischen Standesunterschiede gezeichnete oder belastete ausländische Weltpriester wird für diese Aufgabe als besonders geeignet erklärt. Dazu kommt die standeseigene Weltaufgeschlossenheit des Weltpriesters, die einem Bedürfnis der jungen Christengemeinden entgegenkomme. Seine Erfahrungen mit den bestimmenden und verwirrenden Geistesströmungen der Jetztzeit in anderen Teilen der Kirche und der Welt befähigen ihn zu den entsprechenden Führungsaufgaben in der Mission. Zugleich ist dieser Weltpriester ein lebendiges Bindeglied der Mission zu den geistigen Erneuerungsbewegungen in der Kirche, in deren Strom er seine ersten Seelsorgsjahre verbracht haben mag — ohne daß er deshalb den Lehrmeister für seine einheimischen Mitbrüder im Missionsklerus spielen sollte.

Darin also sieht der Verfasser den Hauptgewinn der Aussendung von Weltpriestern für die jungen Missionskirchen. Trotzdem werden nicht alle das päpstliche Rundschreiben *Fidei donum* mit denselben Augen lesen, sondern überzeugt bleiben, daß die Kirche auch weiterhin, unbeschadet der in vielfacher Hinsicht neuen Lage auf dem Missionsfeld, jene Art von Glaubensboten benötigen wird, die sich ganz und uneingeschränkt der weltweiten Mission der Kirche zur Verfügung gestellt haben.

3. — Die *Vorbedingungen* für eine, zeitlich begrenzte, Verwendung von ausländischen Diözesanpriestern in der Mission werden vom Verfasser in einer Weise dargestellt, die auch von denen gebilligt werden muß, die seine vorher angeführten Beweise für leicht gezwungen halten mögen; denn diese Erfordernisse gelten ebenso — und der Verfasser sagt es ausdrücklich — für Priester, die einem eigentlichen Missionsinstitut eingegliedert sind. An erster Stelle muß eine kluge *Auswahl* der Kandidaten stehen, zumal es sich um viel mehr handelt als nur um Fachlehrer für eine höhere Schule. Die Aussendung in die Mission wirkt keine Wunder in und an dem betroffenen Mann, und die Verhältnisse sind von Ort zu Ort so verschieden, daß die rechte Auswahl dadurch erschwert wird. Unerlässlich erscheint in jedem Falle die Bezeichnung einer Stelle, die für die passende Auswahl und Zuweisung zuständig ist. Dasselbe gilt für die rechte und zweckentsprechende *Verteilung* der verfügbaren Kräfte, die bei den weltweiten Bedürfnissen und Anforderungen nicht ohne Plan auskommen kann, in der wiederum die Kollegialität der Bischöfe über die Kontinente hin eine Bewährungsmöglichkeit hat. Trotz aller damit verbundenen Vorteile hält der Verfasser heute eine Verteilung nach nationalen Gesichtspunkten nicht mehr für ratsam, auch wenn Ordensgesellschaften von „weltweiter“ Ausdehnung ihre jeweiligen Missionsgebiete tatsächlich bestimmten „Provinzen“ anvertrauen. Die für die Aussendung von Weltpriester-Missionaren geltend gemachten Gründe sind außerdem auch Maßstäbe und Erfordernisse für eine angemessene *Ausbildung*, zu der nach der Meinung des Verfassers auch eine besondere *missionarische* Vorbereitung gehört. Diese bestehe weniger in Kenntnissen als im rechten *Geist*, den er mit der „Gesinnung des Helfers“ (*sens de l'auxiliaire*) umschreiben möchte, deren Kern und Kennzeichen die *Demut* sei. Dazu muß naturgemäß auch eine angemessene *Belehrung* kommen, die vorteilhaft an Ort

und Stelle vermittelt wird, aber um so erfolgreicher, als man sich schon vor der Ausreise Rechenschaft zu geben versucht hat über die verschiedenartigen menschlichen, religiösen und sachlichen Gegebenheiten des Missionsfeldes.

4. — *Die Bindung an den Episkopat*, die gerade der Weltpriester-Missionar betonen und verwirklichen muß, ist ein weiteres Element, aus dem sich wichtige Folgerungen ergeben. Was zunächst das Arbeitsfeld angeht, so wird die Mithilfe des ausländischen Weltpriesters um so willkommener und wirksamer sein, je rückhaltloser er sich in den örtlichen Klerus eingliedert. Die Gruppenbildung von auswärtigen Weltpriestern kann für seelsorgliche Sonderaufgaben ebenso einen Vorteil bedeuten wie im Falle von Ordensmannschaften; sie kann sogar in gewissen Fällen unvermeidlich sein. Der Idealfall jedoch erfordert, daß der Weltpriester-Missionar auf Zeit ohne irgendwelche Sonderrechte zum Diözesanklerus gehöre und nur vom Ortsbischof abhängt (unbeschadet der rechtlichen Eingliederung in seine Heimatdiözese).

Vom *Ausgangspunkt* her sei festzustellen, daß Missionsseminarien und Weltpriester-Missionsinstitute sich aus verschiedenen Gründen von der anfänglich engeren Bindung an den Episkopat der Heimat zu größerer Unabhängigkeit entwickelt haben, was vor allem einer besseren Auswahl und Verteilung der Missionsberufe zugute kam. Dagegen verdunkelte der Mangel an Diözesanverbundenheit die Verantwortlichkeit der örtlichen Kirche und deren Schwung für die Mission und erschwerte die Rückgliederung des Weltpriester-Missionars auf Zeit in seine Heimatdiözese. Eine Abhilfe für Nachteile und Schwierigkeiten dieser Art sieht der Verfasser in der Erneuerung der Ausdrucks- und Wirkweisen der bischöflichen Kollegialität im Gefolge des Konzils, die auch eine dauerliche Zersplitterung der Kräfte und Unternehmungen durch eine großzügige Zusammenarbeit und gemeinsame Nutzung bestehender Hilfseinrichtungen überwinden müsse. Anstatt die verschiedenen Formen der Weltpriester-Missionshilfe gegeneinander zu vergleichen, sollte man sie alle zusammen als einträchtige Mittel und Werkzeuge einer ungeteilten Missionsverantwortung des Episkopats betrachten. Aber — das sei als Schlußwort gestattet — so lobenswert diese Betrachtungsweise ist, sie kann die Grenzen nicht verrücken, die dem ausländischen Weltpriester-Missionar gesetzt sind, erst recht, wenn er nur auf Zeit in den Dienst einer „jungen Kirche“ eintritt.

ZUR THEOLOGISCHEN INTERPRETATION DER RELIGIONEN *

von Ludwig Rütli

Bisher wurde bezüglich der Nichtchristen meistens nur nach deren individueller Heilmöglichkeit gefragt. Eine solche Fragestellung ist jedoch verengt und kann weder dem Selbstverständnis des Christentums noch den Religionen theologisch gerecht werden. SCHLETTE legt nun als „*Quaestio Disputata*“ oder, wie er selber

* zu SCHLETTE, HEINZ ROBERT: *Die Religionen als Thema der Theologie*. Überlegungen zu einer „Theologie der Religionen“ (*Quaestiones Disputatae* 22). Verlag Herder, Freiburg 1963. 127 S. DM 10,50.